

Freise, Gerda

Zwischen Kritik und Zuversicht. Erinnerungen an den pädagogischen Aufbruch in den 60er Jahren

Die Deutsche Schule 94 (2002) 1, S. 108-112



Quellenangabe/ Reference:

Freise, Gerda: Zwischen Kritik und Zuversicht. Erinnerungen an den pädagogischen Aufbruch in den 60er Jahren - In: Die Deutsche Schule 94 (2002) 1, S. 108-112 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-275030 - DOI: 10.25656/01:27503

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-275030>

<https://doi.org/10.25656/01:27503>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Gerda Freise

Zwischen Kritik und Zuversicht

Erinnerungen an den pädagogischen Aufbruch in den 60er Jahren

In seinem Beitrag über die aktuelle Bedeutung des Gutachtenbandes „Begabung und Lernen“ (DDS, Heft 1/2001) erinnert Hans-Georg Herrlitz an *Heinrich Roths Tätigkeit vor allem während seiner Göttinger Jahre*. Das ließ mich zurückdenken an die Anfänge meines Berufes und an meine Beziehung zu Heinrich Roth in den Jahren 1964 bis 1983. Ich hatte mich 1960 entschlossen, an der PH Göttingen ein Volksschullehrerstudium aufzunehmen. Schon 1938 nach meinem Abitur wäre ich gerne Lehrerin geworden, aber meine Eltern (beide Volksschullehrer) überzeugten mich, dass man sich als Lehrer den Zumutungen des nationalsozialistischen Systems nicht würde entziehen können. Angeregt durch den Chemieunterricht in der Schule entschloss ich mich dann zum Studium der Chemie, das ich 1947 mit einer Dissertation abschloss.

Bei der *Immatrikulation an der PH 1960* erließ mir der damalige Rektor zwei Studiensemester mit der Begründung, ich hätte ja schon ein vollständiges naturwissenschaftliches Studium absolviert. Aber das hatte mit Pädagogik und Schule nichts zu tun. Für mich und für die wenigen älteren KommilitonInnen waren die Studienanforderungen und -inhalte genauso neu wie für diejenigen, die kürzlich erst die Schule verlassen hatten. Ihnen aber fiel vermutlich nicht auf, was ich vor allem im Fach Pädagogik erstaunt feststellte: dass die politischen Verhältnisse in Deutschland 1933 bis 1945 kaum erwähnt und vor allem nicht ernsthaft und kritisch zur Sprache gebracht wurden.

Zu den *pädagogischen Pflichtlektüren* gehörten u.a. „Die vier Quellen des Volksschulgedankens“ von Wilhelm *Flitner* und die Aufsätze „Der Bildungswert der Heimatkunde“ und „Volkstum und Erziehung“ von Eduard *Spranger*. Diese Texte seien – so wurde gesagt – auch für die kommenden Lehrergenerationen von bleibendem Wert. In *Eduard Sprangers* Texten befremdete mich zunächst vor allem die schwülstige Sprache, aber ich verstand auch nicht, inwiefern er sich – wie er betont – an „modernen Biologen“ orientiere. Noch viel weniger verstand ich Sätze, die ihm offensichtlich wichtig waren: „Der Mensch ist in die ‚naturhafte‘ Welt mit seinem Wirken und Erleben hineingepflanzt, Kultur ist gleichsam nur ein höheres Entwicklungsstadium der Natur“. „Die Welt selbst ist ein objektiver Organismus, ein Lebensganzes.“ „Auch das Wissen ist ein Organismus, in dem jedes Glied als unselbständiger Teil auf den anderen bezogen und durch ihn bedingt ist“. „Der Erlebende, wie der forschende Mensch selbst ist in diesen organischen Zusammenhang des Lebens und der Wahrheiten hineingewoben...“ (S. 27-29). Spranger endet seine Ausführungen zum Bildungswert der Heimatkunde: „Der Weg zum Menschentum führt nur über das Volkstum und das Heimatgefühl. Indem wir das Leben der Heimat verstehen lernen, lernen wir uns besser verstehen.“ (S. 51)

In ganz analoger Weise äußert sich Spranger auch im zweiten *Aufsatz „Volkstum und Erziehung“*: „Der wesentliche Zusammenhang, dem jeder angehört, ist sein Volkstum, verstanden als Blutsgemeinschaft, Schicksalsgemeinschaft, Kulturgemeinschaft“ (S. 55). Moral äußert sich – so Spranger – entscheidend in der Regelung der Sexualbeziehung und der Fortpflanzung. „Hier handelt es sich um Werte, die mit Blut und Erbgut in Verbindung stehen. Biologische Erfahrungen über gesunden und geschädigten Nachwuchs bilden die Grundlage, geistige Ideale von Reinheit, Kraft und Adel wölben sich darüber.“ (S. 65) – Das war in meinen Ohren veritabler Nazi-Jargon.

Mich irritierte damals zum einen, dass diese Texte gelesen wurden, ohne die darin steckende *nazistische, biologistische Ideologie* ausdrücklich zum Thema zu machen. Und zum anderen irritierte mich, dass – ohne jeden Bezug zur noch nicht vergessenen millionenfachen Zerstörung von „Heimaten“ durch die Deutschen – die Beschäftigung mit diesen Texten einen „bildenden Wert“ haben sollte. Es muss an der Phantasielosigkeit von Pädagogik-Professoren gelegen haben zu glauben, diese Texte seien die richtige Einführung in eine pädagogische Volksschullehrerpraxis in der Nachkriegswirklichkeit. Während ich diese Texte gezwungenermaßen lesen musste, schrieb ich an den Rand mehrmals „BluBoBrauSi“ – was so viel hieß wie Blut-Boden-Brauchtum-Sitte. Damit charakterisierten wir (Schülerinnen meines Gymnasiums in Düsseldorf und Studentinnen in München) sowohl Texte wie Personen, die der Nazi-Ideologie verhaftet waren.

Während dieser kurzen Studienzeit kannte ich weder die Biographien noch die Schriften, die die genannten Autoren von 1933 an publiziert hatten. Ich wusste aber doch schon, dass es Professoren in wichtigen Positionen gab, die sich auf opportunistische Weise in allen – auch in den furchtbarsten Zeiten und um jeden Preis – die gesellschaftliche Anerkennung zu sichern wussten.

Wilhelm Flitner gehörte zu den vielen Professoren, die, ohne selbst überzeugte Nationalsozialisten zu sein, aufgrund ihrer eigenen weltanschaulichen Verflochtenheit mit dem Nationalsozialismus doch unfähig waren, Abstand zu ihm nehmen zu können. Flitners „Die vier Quellen des Volksschulgedankens“ sind ein deutlicher Beleg für die restaurativen Tendenzen vieler Pädagogen der Nachkriegszeit, die das deutsche dreigliedrige Schulwesen „wieder herstellen“ wollten, obwohl dieses ja während der zwölf Nazijahre durchaus Bestand gehabt hatte. Während ich an der Pädagogischen Hochschule studierte, konnte ich gleichzeitig in der Zeitung lesen, dass alle Anregungen der Besatzungsmächte, das Schulsystem zu verändern, vehement zurückgewiesen wurden. Was ich damals nicht wusste, war, dass Heinrich Roth zu jener Zeit schon seine ersten grundlegenden Aufsätze über Begabung und Intelligenz veröffentlicht hatte. Diese Aufsätze enthielten eine eindeutige Ablehnung des „naturbedingten“ dreigliedrigen Schulsystems.

Einer sprach doch über den Nationalsozialismus in einer Weise, die meinen Erfahrungen 1933 bis 1945 entsprach: Prof. Christan *Graf von Krockow* war während meines Studiums an die PH berufen worden und bot nun eine Vorlesung und ein Seminar zum Thema Nationalsozialismus an. Darin sprach er u.a. auch von den merkwürdigen Verwandlungen Theodor Wilhelms, der sich bis zum Ende des Nationalsozialismus in seinen Aufsätzen in der von ihm redigierten „Internationale Zeitschrift für Erziehung“ als entschiedener Befürworter rassistischer, antisemitischer und nationalsozialistischer Ideologie geäußert

hatte. Nach 1945 startete er unter dem Namen Friedrich Oetinger eine neue Karriere und wurde bald wieder – unter dem Namen Theodor Wilhelm – zum bekanntesten Vertreter politischer Bildung in der Bundesrepublik.

Schon während dieser vier Semester fand ich in der Bibliothek meiner Eltern in Düsseldorf die Namen und Werke von Pädagogen, die in Seminaren und Vorlesungen nicht einmal erwähnt wurden, die mich aber sofort faszinierten und interessierten. So entdeckte ich u.a. die vollständigen Jahrgänge der von Paul Oestreich herausgegebenen *Zeitschrift „Die neue Erziehung“* (Paul Oestreich war Vorsitzender des „Bundes entschiedener Schulreformer“). Außerdem fand ich Beiträge von Kurt Löwenstein (u. a. „Sozialistische Schul- und Erziehungsfragen“), Texte von *Fritz Karsen*, der in Berlin-Neukölln mit Löwenstein eine noch heute modern anmutende Gesamtschule initiierte. Interessant waren einzelne Hefte des „*Internationalen Arbeitskreises für Erneuerung der Erziehung*“, insbesondere der von Elisabeth Rotten herausgegebene Tagungsband „Die Entfaltung der schöpferischen Kräfte im Kinde“ wegen der zahlreichen Beiträge über französische, amerikanische, polnische, holländische und deutsche Reformprojekte in den 20er Jahren. Warum war von alledem nicht die Rede – 20 Jahre nach 1945 – obwohl doch eine vollständige Erneuerung des Schulwesens hätte stattfinden müssen?

Trotz der Unzulänglichkeiten des Volksschullehrerstudiums möchte ich aber betonen, dass *die an der PH verbrachten Semester* für mich und meine zukünftige pädagogische Arbeit wichtig waren:

- An die Deutsch-Didaktik-Vorlesungen von Professor Franz *Werneke* erinnere ich mich nicht nur, weil ich mich auf jede einzelne Vorlesung freute, sondern auch, weil ich bis heute das von ihm herausgegebene Bändchen „Kadenz der Zeit“ immer wieder gern zur Hand nehme. Zum ersten Mal hörte ich den Namen Paul Celan, dessen Gedichte „Todesfuge“ und „Heimkehr“ ich las.
- Professor *von Krockow* sprach nicht nur über den Nationalsozialismus, sondern auch über die Nachkriegspolitik und das Schulwesen in der Bundesrepublik und – vergleichend dazu – in der Sowjetunion. Ich hatte das Glück, Ende 1964 an der Studienreise in die Sowjetunion teilnehmen zu dürfen. Von Krockows hochschulpolitisches und publizistisches Wirken habe ich bis heute mit großem Interesse und Sympathie wahrgenommen. In seinem Seminar fertigte ich im Wintersemester 1962 das erste Referat meines Lebens an: „Maßnahmen gegen die Juden in der Zeit von 1933 bis 1941“. Es markiert den Anfang meiner vielen späteren Aufsätze über die Wirklichkeit des Lebens im Nationalsozialismus.
- Ganz besonders beeindruckten mich die pädagogisch-psychologischen Vorlesungen und Seminare von Frau Prof. *Pola Andriessen*. Sie weckte mein Interesse an den pädagogisch-psychologischen Problemen des Lernens und Erkennens. Zum ersten Mal hörte ich von der „Frustrations-Aggressions-Theorie“, von den Untersuchungen zur „autoritären Persönlichkeit“ und von der „Entwicklungspsychologie“. Unter ihrer Anleitung und Betreuung schrieb ich beide Examensarbeiten: „Der Einfluss der Gruppe auf Denken und Urteilen des Einzelnen“ und „Erkenntnisprozesse im Naturlehreunterricht bei Schülern im 5. und 6. Schuljahr Auswertung einer Unterrichtseinheit“, beides Themen, die meine spätere pädagogische Arbeit anregten: die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und das Konzipieren einer Fachdidaktik der Naturwissenschaften.

Ich möchte daran erinnern, dass es damals noch kein Referendariat gab und ich *nach meinem ersten Lehrerexamen 1962 sofort in den Schuldienst eintrat* und mit vollem Stundendeputat an einer Göttinger Volksschule arbeitete. Es ergaben sich also sofort Kollegengespräche über die schulische Situation jener Jahre. Genauso wichtig war aber die Tatsache, dass der Rektor dieser Schule mehrere Zeitschriften abonnierte, die ich fortlaufend lesen konnte. Besonders deutlich erinnere ich mich an die „Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte“ und „Die Deutsche Schule“, Die „Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte“ schätzten wir (mein Mann und ich), weil uns die Bearbeitung der nationalsozialistischen Jahre äußerst wichtig war. Schon in den 50er Jahren entstand (zwar langsam noch) die Hoffnung auf allmähliche Aufklärung der in der nationalsozialistischen Zeit begangenen Verbrechen. Ende der 50er Jahre hatten Hermann Langbein und Fritz Bauer genügend Anhaltspunkte, die es erlaubten, einen Schwurgerichtsprozess gegen einige der Hauptverantwortlichen des Lagers Auschwitz vorzubereiten. Der dann in den Medien sehr beachtete „Auschwitzprozess“ begann im Dezember 1963 und endete im August 1965.

Auch „*Die Deutsche Schule*“ war eine an den aktuellen pädagogischen und vor allem bildungspolitischen Fragestellungen orientierte, von der „Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft“ herausgegebene Zeitschrift. Ich abonnierte sie 1964 nach meinem zweiten Examen. Damals kannte ich einige Assistenten des Pädagogischen Seminars, die mir nicht nur Zugang zu der hervorragenden Bibliothek des Seminars ermöglichten, sondern auch den persönlichen Kontakt zu Heinrich Roth vermittelten.

Zu dieser Zeit kannte ich von *Heinrich Roth* nur die „Pädagogische Psychologie des Lehrens und Lernens“, auf die ich mich in meiner Examensarbeit bezogen hatte. Aber ich ahnte noch nicht, welche Bedeutung Heinrich Roths umfangreiche pädagogische Arbeiten in den folgenden Jahren für mich haben würden. Ich glaube mich richtig zu erinnern, dass Hans Thiersch Roth für meine Arbeit interessierte und dass sich daraus ein erstes Gespräch ergab. Roth zeigte sich interessiert an meinen damals noch vorläufigen fachdidaktischen Auffassungen über den naturwissenschaftlichen Unterricht. Seit diesem ersten Kennenlernen hatte ich immer wieder Gelegenheit, mit Heinrich Roth über meine fachdidaktischen Auffassungen und Pläne zu sprechen. Heute denke ich, dass ich in dieser Zeit lernte, die Fachdidaktik der Naturwissenschaften von der Pädagogik aus zu konzipieren.

Jetzt – angeregt durch den Aufsatz von Herrlitz – sah ich noch einmal die Jahrgänge der DDS durch. Dabei wurde mir wieder klar, dass und warum ich die dort vertretenen bildungspolitischen Auffassungen und Ansätze von *Heinrich Roth und seine Rubrik „Defensive Pädagogik“* so sehr schätzte. Sie bestätigten meine eigenen bildungspolitischen und pädagogischen Auffassungen und Interessen und sie animierten mich zum Weiterdenken. Noch dazu fand ich in Roth's Beiträgen das, was ich in den pädagogischen Seminaren und Vorlesungen an der PH vor allem vermisste hatte: eine deutliche Distanzierung von der nationalsozialistischen Vergangenheit, zu der ja die geisteswissenschaftlich orientierten Pädagogen – die ich kennen lernte – nicht bereit oder nicht fähig gewesen waren. Heinrich Roth war – wie ich damals schon wusste – ein Pädagoge, der mit seinen Assistenten über seine Schriften aus der Nazizeit offen gesprochen hatte und kritische Urteile zuließ.

Mich beeindruckte damals *Roth's geradlinige Art und Weise der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus*: Er berief sich nicht auf unbeeinflussbare „Krisen“, „Katastrophen“ oder „Krankheiten“, sondern betonte die Verantwortung des Einzelnen in einer Gesellschaft. Er wendete die angebliche Ohnmacht des Einzelnen um in die Frage: „Hemmt es uns nicht vielleicht sogar, mehr auf den Einzelnen zu setzen? Mehr Einzelnen zu sich selbst zu verhel- fen? Ist Hochhuth nicht ein Beispiel dafür, dass es noch die Initiative jedes Einzelnen gibt, dass sie noch wirksam werden, noch treffen kann, dass sein Anruf selbst noch die Großen und Größen der Welt herauszufordern vermag?“ (DDS, Heft 5/1965, S. 294).

Die darin ausgedrückte politische wie pädagogische Hoffnung verband sich in meinen Gedanken mit einem *Begriff von pädagogischem Optimismus*. Ich teile diese Zuversichtlichkeit nach wie vor. In meiner Erinnerung bleibt Roth ein Pädagoge, der allen soziobiologischen Zuschreibungen eine Absage erteilte, indem er das Postulat des „Begabt seins“ umformulierte in „Begabt werden“.

Auf eine ganz andere Weise spielte der *Band „Begabung und Lernen“* während meiner Hamburger Jahre eine Rolle: Er stellte eine wichtige Grundlage in meinem erziehungswissenschaftlichen und fachdidaktischen Seminaren dar. Ich erinnere mich an Lehramtsprüfungen (Vorsitzende waren hamburgische Schulräte, ich war die gewählte Prüferin der Kandidaten), in denen sich einige KandidatInnen schwerpunktmäßig auch auf diesen Band bezogen. Nach einer solchen Prüfung, etwa um 1980, meinte der vorsitzende Schulrat, der Prüfling habe sich gut vorbereitet und er sei mit meinem Notenvorschlag einverstanden, aber die in „Begabung und Lernen“ dargestellten Auffassungen seien „heute“ eigentlich unwichtig geworden, sozusagen „Roth-welsch“, analog zu Kauderwelsch. Mich ärgerte diese reaktionäre Tendenz so sehr, dass ich meine Empörung zum Ausdruck brachte in dem Aufsatz „Warum es wichtig ist, die Diskussion über die ‚Wissenschaftsorientierung von Unterricht‘ wieder aufzunehmen und weiterzuführen“ (DDS, 7/83), der im ersten Teil „Anmerkungen zu Arbeiten von Heinrich Roth über die Wissenschaftsorientierung des Unterrichts“ enthält.

Schon Anfang der siebziger Jahre spielte die *Frage nach der allgemeinbildenden Funktion des naturwissenschaftlichen Unterrichts* im Zusammenhang mit der Notwendigkeit einer neuen Definition des Begriffs „Allgemeinbildung“ eine große Rolle (s. Gerda Freise: *Naturwissenschaften und Allgemeinbildung*, DDS, 3/72). Zu zeigen, dass im naturwissenschaftlichen Unterricht Wissenschaftlichkeit und Lebensbezug unabdingbar zusammengehören, war ein immer wieder diskutiertes Thema zwischen Heinrich Roth und mir.

Es geht mir darum, nicht nur die Bedeutung des Gutachtenbandes „Begabung und Lernen“ noch einmal zu unterstreichen, sondern auch darum, die weit darüber hinausgehende Bedeutung des Pädagogen Heinrich Roth auch für die gegenwärtige und zukünftige bildungspolitische Diskussion zu betonen.

Gerda Freise, geb.1919, Prof. Dr.; bis zur Emeritierung Professorin für Erziehungswissenschaft und Didaktik der Chemie in Hamburg;
Anschrift: Von-Ossietzky-Str. 24, 37085 Göttingen